

Titelthema: Dr. Friedhelm Hofmann

Religiöse Kunst im Leben der

Mit diesem Thema befasste sich Bischof Dr. Friedhelm Hofmann auf den Würzburger KV-Tagen in einem Vortrag am 9. Januar 2006, den wir hier gekürzt abdrucken. Der volle Wortlauf ist beim KV-Sekretariat oder unter sekretariat@kartellverband.de im Internet abzurufen.

Sind „Kirche und Museen – zwei ungleiche Geschwister“, wurde in einer Headline zu einem kritischen Artikel über den Berliner Kunstkongress 1995 zum Thema „Autonomie und Verantwortung – Religion und Künste am Ende des 20. Jahrhunderts“ gefragt.

Haben sich die Künste mit Beginn der Neuzeit aus dem In-Dienst-Genommensein durch die Kirche endgültig gelöst und versperren sie sich – autonom geworden – hartnäckig einem Dialog mit der Kirche?

Haben sich die Künste mit Beginn der Neuzeit aus dem In-Dienst-Genommensein durch die Kirche endgültig gelöst und versperren sie sich – autonom geworden – hartnäckig einem Dialog mit der Kirche?

Wer kritisch die Entwicklung von Kirche und Kunst verfolgt, wird diese Frage nicht einfach mit „Ja“ beantworten können.

Umgekehrt darf die Öffnung der Kirche zur zeitgenössischen Kunst nicht oberflächlich als Koketterie mit der Aufgabe des eigenen Seinsgrundes verstanden werden.

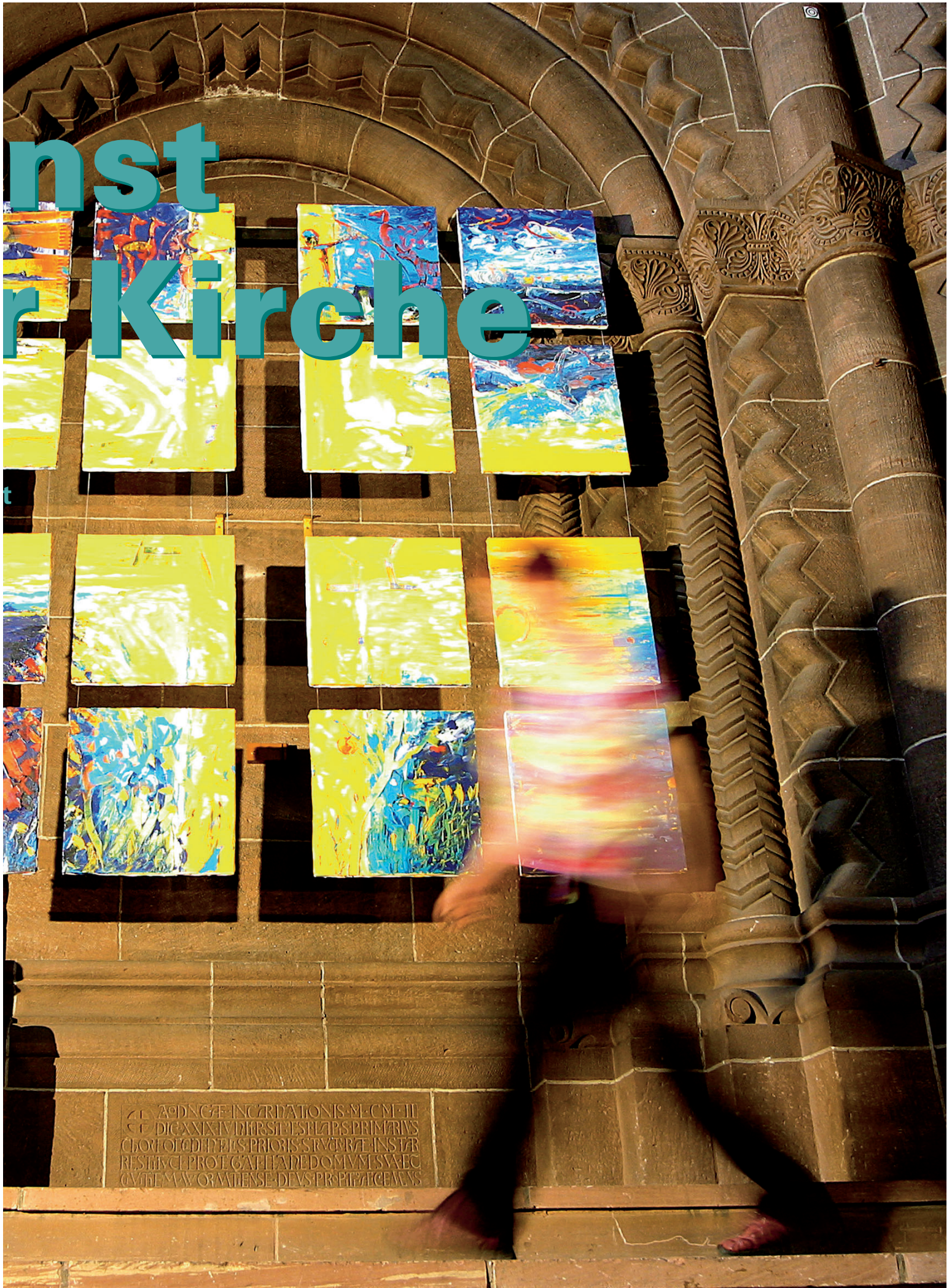
In einem zweifachen Schritt sollen zunächst Kunst und Kirche auf ihre gemeinsamen Wurzeln befragt werden.

1.

Schon immer haben Menschen ihre Welterfahrungen durch künstlerische Betätigungen überstiegen. Sie näherten sich dem Übersinnlichen, Numinosen, Göttlichen in Bildern und Zeichen. Dabei wies der Bischof auf die Höhlenmalereien in Südfrankreich und in Australien hin, die vor mehr als 20.000 Jahren geschaffen wurden. Außerdem erwähnte er das Bilderverbot des Judentums, das nicht ausschloss, dass der Tempel in Jerusalem mit kostbaren Materialien geschmückt wurde.

In der Urkirche gab es schon sehr früh Malereien in den römischen Katakomben und ersten Kirchen. Nachdem auf dem Konzil von Ephesus (431) die Frage der Darstellbarkeit Gottes mit dem Hin-





TITELTHEMA

Mit dem Beginn der Neuzeit löste sich im Abendland die Kunst – wie die Philosophie – aus ihrer kirchlichen Beheimatung: Sie wollte nicht länger „Dienerin der Theologie“ sein.

weis auf die Menschwerdung Christi positiv entschieden war, blühte in der ganzen Kirche die Kunst auf . . . Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Kirche zur Heimat der Künste. Ein Blick in die europäische Kulturlandschaft zeigt die fundamentale Bedeutung christlicher Kunst. Was wäre Europa ohne seine Kirchen und Kathedralen, Klöster und Universitäten?

Warum aber, so können wir fragen, kommt der Kunst in der Kirche ein so großer Stellenwert zu? Weil das Kunstwerk unmittelbar und direkt am Schöpfungswerk Gottes teil hat! *Nun zitierte der Bischof den großen europäischen Künstler Richard Seewald und Nikolaus von Kues, der sagte:*

„Schöpfertum und Kunst, die einer Seele im Glücksfall zukommen, sind zwar nicht jene wesensgemäße Kunst, die Gott ist, aber sie sind Mitteilung und Teilhabe an ihr“. Jegliche Kunst besitzt also, insofern sie dies auch wirklich ist, etwas von der Unmittelbarkeit des göttlichen, schöpferischen Tuns. Kunst in der Kirche geht noch darüber hinaus: Sie ist neben der Weise menschlicher Gottesverehrung auch zugleich Träger der Verkündigung und nicht bloßer Schmuck oder Ornament.

Würzburger KV-Tage gut aufgenommen

Die 36. Würzburger KV-Tage, die vom 6. bis zum 8. Januar 2006 stattfanden, und welche die Kartellbrüder Hans-Joachim Leciejewski, Hans-Georg Wehling und Günter Georg Kinzel wie immer sorgfältig vorbereitet hatten, standen dieses Jahr unter dem Thema „Christentum und Kunst“. Eine große Schar von KVer und ihren Angehörigen, es waren mehr als 100, hatten sich eingefunden und hörten als Einführung einen facettenreichen und spritzigen Vortrag von dem Diözesankonservator und Kustos des Diözesanmuseums Rottenburg, Wolfgang Urban, über „Die Sinnhaftigkeit des Glaubens“. Der Redner, der frei sprach und einen weiten Bogen von der Frühzeit bis zur Moderne schlug, wusste seine Zuhörer zu fesseln. Nach diesem freitäglichen Abendvortrag ergriff am Samstagmorgen der Ortsbischof Dr. Friedhelm Hofmann, selbst promovierter Kunsthistoriker, das Wort und legte seine grundlegenden Gedanken zur „Christlichen Kunst heute“ dar, die nicht nur ein Bekenntnis zur Moderne, sondern auch eine Aufforderung an den Klerus waren, sich mit der Kunst verantwortungsvoll auseinander zu setzen. Wir drucken in dieser Ausgabe der „Akademischen Monatsblätter“ den gekürzten Wortlaut ebenso ab wie den anregenden Beitrag des Mainzer Diözesanbaumeisters Johannes Krämer, der am Sonntagmorgen über „Architektur und Liturgie“ referierte. Beide Beiträge empfehlen wir zur Lektüre. Wie schon im letzten Jahr wurde auch dieses Mal der „Carl-Sonnenschein-Preis“ an einen jungen Kartellbruder verliehen und zwar an Jens David Baumbach (Pal), der in England über ein Thema zur griechischen Kultur promoviert worden war. Zuvor hatte Kb Jörg Fedtke, der selbst im Jahr 2003 diesen KV-Förderpreis erhalten hatte, den Preis, seinen Namensgeber und den Preisträger vorgestellt. Anschließend verabschiedete der neue KV-Ratsvorsitzende Karl Kautzsch den bisherigen KV-Ratsvorsitzenden Wolfgang Löhr und den Altherren-Vertreter im KV-Rat Günter Georg Kinzel, stellte ihre Verdienste heraus und bedankte sich bei ihnen für das langjährige Engagement für den KV und seine Mitglieder. Umrahmt wurde diese Veranstaltung durch musikalische Vorträge zweier junger Damen, darunter die Tochter des KV-Ratsvorsitzenden. Es war eine stimmungsvolle Feier, bei der deutlich wurde, welches herzliche Verhältnis die KVer mit einander verbindet. Nicht vergessen werden darf die sonntägliche Messfeier in der Marienkapelle, die zu den Würzburger KV-Tagen einfach hinzu gehört.

WL

Verhältnismäßig leicht lässt sich dies bei der gotischen Kathedralarchitektur nachvollziehen, die nach den Gesetzen der Geometrie aufgebaut ist . . .

Mit dem Beginn der Neuzeit löste sich im Abendland die Kunst – wie die Philosophie – aus ihrer kirchlichen Beheimatung: Sie wollte nicht länger „Dienerin der Theologie“ sein. Richard Seewald sieht im Barock zwar noch einmal den Versuch, Kunst und Religion miteinander zu versöhnen, doch konstatiert er, dass es der Kunst nicht gelungen sei, „das Irdische in den Himmel emporzureißen, eher zog sie den Himmel auf die Erde herab“.

Ein weiterer Sprung ergab sich im 19. Jahrhundert, als sich die Kunst aus dem selbstgewählten Elfenbeinturm des Akademismus löste und auf die Straße ging, um von den Menschen verstanden zu werden: Jetzt brach eine Kluft des Unverständnisses auf, die das Verstehen des Kunstwerkes so erschwerte, dass de facto oft ein zeitlicher Generationsabstand nötig ist, damit breite Kreise ein Kunstobjekt rezipieren können.

Diese durchaus im autonomen Kunstverständnis beheimatete Problematik gewinnt eine weitere Problemfalte durch die Entwicklung im zeitgenössischen Theater, das sich nach einem Anspruch von Hellmuth Matisse, aus der Rolle der Dienerin der Literatur löste und autonom wurde: „Der Clown emanzipierte sich vom Zirkusdiener zum Direktor.“

Der sich insgesamt autonom definierende zeitgenössische Mensch steckt in der Krise der Selbstfindung, da er sich oft genug nicht als geschaffen – als Geschöpf – begreifen will und doch sich auch nicht als self-made-man erklären kann. Dabei steht der kreativ schaffende Mensch immer in der Spannung von Sichtbarem und Unsichtbarem, Fassbarem und Unfassbarem, Materie und Geist, Chaos und Inspiration.

Es ist deshalb notwendig, Standort zu gewinnen und um die Gabe der Unterscheidung zu bitten. Das Zweite Vatikanische Konzil versucht im letzten Kapitel der Konstitutionen über die heilige Liturgie theologische Grundgedanken aufzustellen, die dem suchenden Künstler richtungsweisend sein wollen. Dort heißt es: „Zu den vornehmsten Betätigungen der schöpferischen Veranlagung des Menschen zählen mit gutem Recht die schönen Künste, insbesondere die religiöse Kunst und ihre höchste Form, die sakrale Kunst. Vom Wesen her sind sie ausgerichtet auf die unendliche Schönheit Gottes, die in menschlichen Werken irgendwie zum Ausdruck kommen soll, und sie sind umso mehr Gott, seinem Lob und seiner Herrlichkeit geweiht, als ihnen kein anderes Ziel gesetzt ist, als durch ihre Werke den Sinn der Menschen in heiliger Verehrung auf Gott zu wenden“. Hieran muss sich die kirchliche Kunst messen lassen.

Auf der anderen Seite dürfen wir aber auch nicht die Probleme heutiger Künstler übersehen, die sich der



Wolfgang Urban ist
Diözesankonservator
und Kustos des Diözes-
anmuseums Rottenburg

Gestaltung im kirchlichen Raum widmen. Neben dem Gegenwind, der ihnen vehement aus der zeitgenössischen Künstlerszene entgegen weht, verursachen auch innerkirchliches Unverständnis für neue Wege und eine einseitig auf soziales Engagement ausgerichtete Haltung neue Gräben.

So mahnte Professor Georg Meistermann, einer der prominenten deutschen Künstler: „Die Kirche, die Kunst will, sollte nicht ablehnen, was sie noch nicht verstanden hat und nicht verurteilen, was den profanen – dieses Mal: säkularisierten Künstler quält, bedrängt und zur Entäußerung drängt . . . Aber auch die Künstler sollten ihrerseits die Kirche nicht überfordern. Sie ist keineswegs der Ort und die Instanz für ästhetische Atelierkriege. Und sie ist nicht die Bühne, auf die immerzu unbittlich Staub und Asche geblasen werden darf.“

Entsprechende Bildungsarbeit am Klerus und den verantwortlichen Laien ist eine erforderliche begleitende Aufgabe! . . .

Kardinal Joachim Meisner sprach einmal im Zusammenhang mit der Salbung der Füße Jesu durch Maria von Betanien von der notwendigen ‚Verschwendung‘ und ‚Großzügigkeit‘ in der Ausgestaltung unserer Kirchen . . .

2.

Paul Klee wird der Ausspruch zugeschrieben: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sie macht sichtbar!“ Diesem Wort sind Gedanken Romano Guardinis an die

Seite zu stellen, *der schrieb*: „Sehen ist Begegnung mit der Wirklichkeit; das Auge aber ist einfachhin der Mensch, sofern er von der Wirklichkeit in ihren dem Licht zugeordneten Formen getroffen werden kann. Das Auge ist nicht nur Werkzeug, das der lebendige Mensch gebraucht, sondern dessen Leben selbst. In seinem Sehen lebt der Mensch – ebenso wie in seinem Hören, Tasten und Tun.“

Diese aus der jeweiligen Sicht des Künstlers und Kunstkritikers gewonnene Erkenntnis erhellt den Seinsgrund dessen, was wir Kunst nennen: Es geht um Welt- und Lebenserfahrung, -aneignung und -deutung. *Dies habe auch Papst Johannes Paul II. 1980 in München den dort versammelten Künstlern und Publizistern gesagt*: „Wenn die Kirche auf da ‚Aggiornamento‘ bedacht ist, auf das Heutigerwerden des christlichen Glaubens, seiner Weisungen und Verheißungen, dann ist zu sagen: Nirgends wird die Situation, das Lebensgefühl, aber auch der Fragehorizont des heutigen Menschen so eindrucksvoll dargestellt wie in der heutigen Kunst und Publizistik. Darauf ist die Kirche verwiesen und angewiesen. Wenn der christliche Glaube als Wort und als Antwort für die Menschen vermittelt werden soll, dann müssen die Fragen dazu genannt und bewusst gemacht werden. – Die Kirche braucht die Kunst.“

Diese Gedanken führten auch zur Ausgangssituation, die die Kommission für Fragen der Wissenschaft und Kultur der Deutschen Bischofskonferenz bewegt hat, eine Ausarbeitung über die Notwendigkeit der Befas-

„Die Kirche, die Kunst will, sollte nicht ablehnen, was sie noch nicht verstanden hat.“

TITELTHEMA

sung mit den vielfältigen Fragen von „Kunst und Kultur in der theologischen Aus- und Fortbildung“ anzuregen.

Einerseits haben wir alle die Rede vom Bruch zwischen Kunst und Kirche im Ohr. Wir kennen die Anfragen an die Autonomie der Künstler und die Festschreibung der vermeintlichen Rückwärtsgewandtheit der Kirche nicht nur in ihrem Verhältnis zur Kultur.

Andererseits ist die Kunst in der Form von Bildern, Architektur, Musik, Sprache oder auch dramatischer Handlung überall im Leben der Kirche präsent; vielerorts wird sogar der Umgang mit zeitgenössischer Kunst besonders gepflegt . . .



Bischof Dr. Friedhelm
Hofmann

Wer heute behauptet, Kunst und Kirche hätten einander nichts zu sagen, geht schlichtweg an der Realität vorbei. Die Kapelle am Collegium Marianum (*in Neuss*), von Heinz Mack gestaltet, ist ein weiterer Beleg für die Zusammenarbeit.

Dennoch werden innerkirchlich die Ausdrucksweisen der Kunst, die in ihrer ästhetischen Gestalt auch Anteil an der religiösen Erfahrung haben, nicht nur nicht ausreichend berücksichtigt, so dass dem Glaubensvollzug viel an Erlebnishaftigkeit verloren geht, sondern der Glaube selbst wird entsprechend seiner sinnhaften Struktur oft genug auf eine theoretisch-rationale Komponente reduziert.

Die Überbetonung des Intellektuellen, die unsere kirchliche Kultur an manchen Stellen prägt, muss abgebaut

werden. Alle, die am Verkündigungsauftrag der Kirche teilhaben, sollen nicht nur allgemein von der Notwendigkeit der Sensibilisierung für künstlerische Fragen überzeugt werden, sondern auch die grundlegenden anthropologischen Aspekte kennen lernen, ohne die ein wenigstens ansatzweise ausgeprägtes Sensorium für die ästhetischen Elemente sämtlicher Lebensvollzüge, eine Verkürzung der christlichen Botschaft mit sich bringen würden. Der Glaube ist ohne die Ausdrucksformen der Sprache, der Musik, der Architektur und der Kunst, die gleichermaßen uneigentliche und angemessene Formen des Redens über Gott sind, zu leicht formelhaft und leer. Außerdem ist eine Partizipation an der zeitgenössischen Kunst und Kultur für jeden in der Verkündigung Stehenden ein unverzichtbarer Erfahrungshorizont seismographisch deutlich gemachter gesellschaftlicher Vorgänge.

Künstlerische Sprach- und Bildformen übersteigen die Möglichkeiten von Begriffen und lassen weitere Dimensionen der Wirklichkeit aufscheinen. Sie haben in der ihnen eigenen ganzheitlichen Mitteilungsweise Möglichkeiten der Vermittlung, die nur durch sie möglich werden.

3.

Um das Gesamte der Kunst als Inkulturation des Glaubens in den heutigen Lebensvollzug der Kirche einbinden zu können, ist es notwendig, die vor Ort bestehende Kunst wahrzunehmen. Den Ordinarien sollen Fachleute zur Verfügung stehen, die über das notwendige archäologische, kunsthistorische und archivarisches Wissen verfügen, die Kunstwerke in der Diözese zu registrieren, zu bewerten, zu katalogisieren und zu restaurieren. Aber auch der einzelne Ortspfarrer sollte um den ihm überlieferten Schatz der Kunst wissen . . . Jeglicher Kirchenbau und das einzelne sakrale Kunstwerk und Gerät, ist Verkünder des Glaubens, transportiert und entschlüsselt den Glauben der Kunstschaffenden für unsere Zeit. Die Beschäftigung mit der Geschichte des jeweiligen Baus oder des Kunstwerkes eröffnet dem Betrachter eine Glaubenssituation, die ihm beim eigenen Glaubensvollzug hilfreich sein kann. Wirklich christliche Kunstwerke sind geronnener Glaube, die die Kraft der Verkündigung in sich tragen . . .

Es gilt aber nicht nur das überkommene Erbe zu wahren und in der Liturgie und Katechese aufzuschlüsseln, sondern es geht auch darum, verantwortungsgemäß mit zeitgenössischer Kunst umzugehen. Theologen, Katecheten und Religionslehrer sollten Einblick in die gegenwärtigen aktuellen Konzeptionen und Fragestellungen der Kunst nehmen, sowie für damit verbundene liturgische Probleme sensibilisiert werden. Dazu brauchen sie allgemeine Grundkenntnisse der Architektur, Kunst, Musik und Literaturgeschichte, sowie derer Methoden und Grundbegriffe einer theologischen Ästhetik (inkl. der christlichen Ikonographie und erkenntnistheoretischen Reflexion).

Offener Raum und orientierte Versammlung

Vortrag: Johannes Krämer

„Man muss vor allem die Freiheit eines jeden Menschen achten. Gott selbst tut es auch.“ (Joh. XXIII.)

Gottesdienst kann im Christentum unabhängig von Ort und Raum gefeiert werden. Es gibt bezüglich des Gottesdienstraumes keine göttlichen Vorbedingungen, die einer Anpassung an Ort und Zeit entgegenstehen. Damit war und ist es möglich, den Menschen auch durch die Gestaltung des Raumes und die Konzeption der liturgischen Orte das Geschehen im Gottesdienst und die Überlieferung Jesu Christi näher zu bringen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den einzelnen Menschen auch bezüglich des Kirchenraumes wieder stärker in den Blick genommen, wenn es in der Liturgiekonstitution heißt: *„... alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk ... kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist. Diese volle und tätige Teilnahme des ganzen Gottes-Volkes ist bei der Erneuerung und Förderung der Heiligen Liturgie auf das Stärkste zu beachten. Sie ist auch die erste und unentbehrlichste Quelle, aus der die Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen ...“ (Art. 14) – „Beim Bau von Kirchen ist sorgfältig darauf zu achten, dass sie für die liturgischen Feiern und für die tätige Teilnahme der Gläubigen geeignet sind“ (Art. 124).*

Zwei sich ergänzende Anregungen, die dieses Anliegen umzusetzen suchen, sollen hier zur Diskussion gestellt werden.

Offener Raum

Jeder Raum wirkt bewusst oder unbewusst auf die Menschen. Für den Gottesdienstraum bedeutet dies, dass er das Erfahren von Liturgie mitbestimmt und dass er den Glauben mitprägt.

Oft wurde durch eine im Gegensatz zum Umfeld stehende Gestaltung des Kirchenraumes ausgedrückt, dass im Gottesdienst etwas Besonderes geschieht. Dies gilt für die Schutz bietenden romanischen Gottesburgen genauso wie für die mit Farbe und Licht spielenden gotischen Kathedralen oder die prunkvollen Kirchen des Barock. Jeweils war in dem Kirchenraum etwas zu finden, was die Menschen in besonderer Weise angesprochen hat, weil es in ihrem sonstigen Lebensumfeld nicht oder nur schwer zu finden war.

Bezogen auf die Bedürfnisse der Zeit waren diese Räume Provokationen im ganz positiven Sinne des lateinischen „provocare“ (= heraufrufen). Sehr deutlich kann dies erfahrbar werden bei Räumen, die zudem durch Zurückhaltung nicht von dem Wesentlichen ablenkten, z. B. die mittelalterlichen Kirchen der Zisterzienser oder die puristischen Bauten des 20. Jahrhunderts. Hier kann die befreiende Kraft des christlichen Glaubens besonders deutlich spürbar werden.

Suchen wir heute nach „offenen Räumen“, die eine Andersartigkeit zu der wie wohl noch nie zuvor durch Reize und Konsum geprägten, akustisch und optisch laut gewordenen Umwelt ausdrücken, scheinen dies auch die schlichten Räume zu sein. Hier wird deutlich, dass bei Gott andere Bedingungen gelten. Es ist möglich, in besonderer Weise Konzentration zu finden, ohne die Augen verschließen zu müssen, in besonderer Weise „offen“ zu werden für die Begegnungen mit Gott und den Menschen. Ein solcher Raum, der bewusst zurücktritt, kann den Blick auf das Wesentliche lenken.

Alles was sich in einem solchen Raum befindet, bekommt eine besondere Kraft und erfährt eine besondere Aufmerksamkeit durch die Leere, die es umgibt. Gerade die kleinen, oft wertvollen Zeichen können hier wahrgenommen werden. Deshalb können in einem solchen Raum auch leicht unterschiedliche Akzente gesetzt werden. Dies bedeutet aber zugleich, dass genau überlegt werden muss, was sich in einem solchen Raum befinden soll. Das „Füllen“ von Kirchenräumen mit Pflanzen, Teppichen und zu vielen Bildern, das sehr oft zu beobachten ist und fast allen Kirchenräumen schadet, wirkt bei bewusst leeren Kirchenräumen zerstörend.

„Leere Räume“ können für die Menschen als Aufforderung wirken, selbst leer zu werden für Gott. Damit sind sie sicher eine deutliche Umsetzung des offenen Raumes. Denn hier wird besonders bewusst, dass ein Gottesdienstraum ein Warteraum ist, der bereit steht für die Begegnung zwischen Gott und den Menschen. Aber auch andere Kirchenräume können und sollten offen sein, sollten darauf verweisen, dass sie nicht in sich selbst enden, sondern genau wie das, was in ihnen geschieht, über sich hinausweisen. (Ein Beispiel eines offenen Raumes wird auf S. 11 vorgestellt.)

Die Umsetzung kann auf unterschiedliche Weise geschehen und bedarf einer jeweils konkreten Analyse des Raumes und einer Diskussion in der Gemeinde. Ein erster Schritt zu einem offenen Kirchenraum kann das Anpassen der Sitzplätze an die Bedürfnisse eines

Jeder Raum wirkt bewusst oder unbewusst auf die Menschen. Für den Gottesdienstraum bedeutet dies, dass er das Erfahren von Liturgie mitbestimmt und dass er den Glauben mitprägt.

TITELTHEMA

normalen Sonntagsgottesdienstes sein. Neben dem Vorteil, dass die Gemeinde näher zusammenrückt und dadurch Gemeinschaft spürbarer wird, entstehen in dem Raum durch Wegnahme von nicht benötigten Sitzmöglichkeiten oder eine variable Bestuhlung Freiräume, die in ihrer Wirkung dem Raum guttun, aber auch für besondere liturgische Handlungen der Gemeinde bereit stehen. Wie stark ein leerer Raum (ohne Bänke) wirkt, ist bei Renovierungen erfahrbar. Besonders deutlich erfahrbar war dies bei der Renovierung des Speyerer Domes, der in den 1990er Jahren für eine kurze Zeit wieder so leer war wie in seinen Anfangszeiten. Sehr eindrucksvoll wurde diese Situation dann auch für die musikalische Aufführung und Aufzeichnung der Johannes-Passion von J. S. Bach genutzt.

Diese besondere Nutzung verweist darauf, dass Kirchenräume auch dadurch offen sein können, dass sie zum Gottesdienst hinführende bzw. begleitende Veranstaltungen ermöglichen, die Kirchenfernen oder -fremden eine Kontaktmöglichkeit bieten.

Orientierte Versammlung

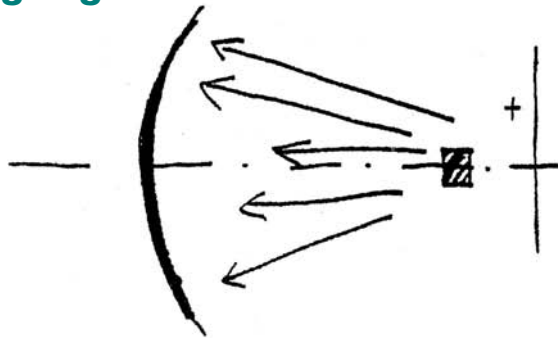
Wenn sich Menschen versammeln, wird schon durch die Struktur der Versammlung das Verhalten beeinflusst. Bereits durch den Ort, in dem der einzelne steht oder sitzt, ist er eingebunden oder nicht, kann er gut oder schlecht in Beziehung treten, fühlt er sich als Beteiligter oder Zuschauer. Somit ist gerade für Gottesdiensträume wichtig, die Anordnung der Gemeinde so zu wählen, dass sie den liturgischen Handlungen entspricht.

Zwei gegensätzlich erscheinende Versammlungsformen entsprechen der Feier von Gottesdiensten: die zentrierte, auf einen gemeinsamen Mittelpunkt bezogene Form, die der Tauffeier, vor allem aber der Eucharistiefeier mit ihrem gemeinschaftlichen Charakter entspricht, und die ausgerichtete Anordnung beim gemeinsamen Gebet oder bei den Schriftlesungen und der Predigt. Sehr konsequent wäre es, wenn die Gemeinde innerhalb der Feier die Handlungsorte wechseln würde, also nach dem Wortgottesdienst den zum Hören geeigneten Platz verlässt und sich zur Eucharistiefeier um den Altar versammelt. Wo diese Lösung nicht möglich ist, sollten gemeinschaftliche Versammlung und Ausrichtung miteinander verbunden werden.

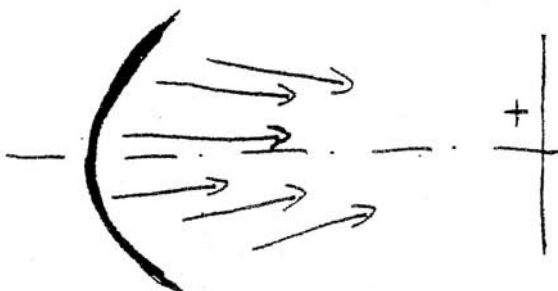
In der Geschichte des Kirchenbaus gibt es immer wieder Lösungen, bei denen schon im Baukörper Zentrierung und Ausrichtung miteinander verbunden sind. So ist bei der Hagia Sophia durch die große Kuppel eine Zentrierung über dem gerichteten Raum gegeben. Die großen Choranlagen der Kölner Kirche St. Maria im Kapitol oder der Dom in Florenz schaffen in der Raumaddition mit den gerichteten Schiffen eine Zentrierung. Ein besonderes Beispiel ist die gotische Liebfrauenkirche in Trier, die in ihrer Grundform zwar ein Zentralbau ist, durch den angefügten Chor allerdings eine Ausrichtung erhält. Seit der Innenraumgestaltung in den 1950er Jahren ist dies besonders gut erfahrbar.

Als „orientierte Versammlung“ soll hier eine Anordnung vorgestellt werden, in der auch eine Verbindung der beiden Versammlungsformen gesucht wird. Altar und Ambo sind dabei auf einer Achse (möglichst in der Hauptachse des Raumes) mit der freigehaltenen Mitte dazwischen angeordnet. Während sich die Gottesdienstteilnehmer auf drei Seiten um den Altar versammeln, steht der Ambo auf der vierten, offenen Seite. Hinter dem Ambo sollte ein „öffnendes, befreiendes Gottesbild“ angeordnet sein mit einem die Achse flankierenden Kreuz davor. Gut geeignet für ein solches „Gottesbild“ sind weiße oder abstrakt gestaltete Flächen einer Wand bzw. Apsis. Glasflächen erscheinen weniger gut geeignet, vor allem wenn sie durchsichtig sind oder spiegeln. Während des Wortgottesdienstes ist eine Ausrichtung auf den Ambo, den Ort der Schrift gegeben, der gut sichtbar vor der Gemeinde steht. Auch bei der Eucharistiefeier ist der Kreis nicht geschlossen, sondern öffnet

Verkündigung:



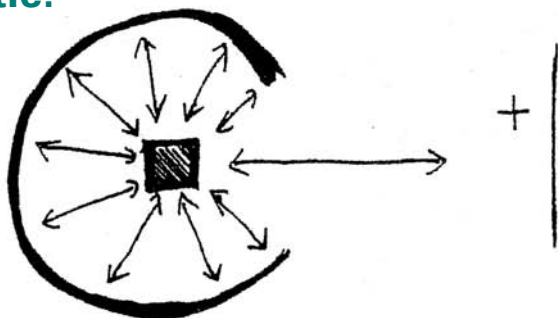
Gebet:



Eucharistie:

Die Grundfunktionen
des Gottesdienstes in
Skizzen:

- (1.) Verkündigung
- (2.) Gebet
- (3.) Eucharistie



sich und weist damit auch darauf hin, dass die Eucharistiefeier über sich selbst hinausweist. Der Priester steht während der Eucharistiefeier nicht mehr der Gemeinde gegenüber, sondern inmitten der Gemeinde mit Blick auf die offene Seite mit dem Kreuz. Ist die Kirche geostet, ist die Orientierung sogar wörtlich zu verstehen und erfährt so eine Steigerung durch die Ausrichtung zur aufgehenden Sonne hin.

Mit einer solchen Konzeption könnte schon durch die Richtung, in die die Texte und Gebete gesprochen werden, ihre Bedeutung und ihr Inhalt deutlicher erfahrbar werden (vgl. „Auf zwei Minuten“, gd 21/2000).

Wesentlich bei dieser Überlegung sind zwei Ziele: Die liturgischen Orte sollen so angeordnet sein (auch mit entsprechendem Abstand), dass sie gemäß ihrer Bedeutung genutzt und wahrgenommen werden können. Wichtiger ist aber noch, dass der einzelne schon durch seinen Platz im Gottesdienstraum spüren kann, dass er Teilnehmer und nicht Zuschauer im Gottesdienst ist. Auch in vielen historischen Kirchenräumen scheint mit dem Modell der orientierten Versammlung eine Communio-Anordnung gut umsetzbar zu sein. Die Ausrichtung auf einen historischen Chorraum ist grundsätzlich denkbar.

Die Vorzüge der orientierten Anordnung werden allerdings bei der Eucharistiefeier zum Problem, wenn in der Ausrichtung der Tabernakel steht. Denn dann hätte der Raum damit einen Endpunkt und wäre nicht – wie beabsichtigt – offen. Da der Tabernakel, neben seiner Ursprungsfunktion als Aufbewahrungsort der konsekrierten Hostien für die Kranken und Sterbenden, vor allem für das individuelle Gebet bereitstehen soll, erscheint es sinnvoller, eine Sakramentskapelle oder -nische an einem würdigen Ort der Kirche einzurichten, wie es auch in verschiedenen kirchlichen Richtlinien empfohlen wird (z.B. Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen, Bonn 5. Aufl. 2000, S. 26). Es könnte durchaus ein besonders konsequentes Zeichen sein, wenn der zentrale Bereich in einem Retabel dann auch leer und damit offen bliebe.

Die als orientierte Versammlung beschriebene Anordnung kann auch als Bild für die unterschiedlichen Erscheinungsformen der göttlichen Gegenwart im Gottesdienst verstanden werden (vgl. die Beschreibung von St. Fronleichnam in Aachen durch Rudolf Schwarz in: Kirchenbau, Heidelberg 1960, S. 16 ff.). So symbolisiert der in der Mitte der Versammlung stehende Altar Jesus Christus und damit das Begegnungsangebot Gottes, erinnernd an die Menschwerdung Gottes und die wiederkehrende Gegenwart in der Eucharistie. Ein „öffnendes, befreiendes Bild“ (z. B. die leere weiße Wand) steht für den unbeschreiblichen Gott. Davor steht an der Übergangsstelle zum eigentlichen Kirchenraum als Wirkraum des Heiligen Geistes das Kreuz.



Der Kirchenraum als Hilfe für den Menschen

Das Modell der orientierten Versammlung ist ein Versuch, die liturgischen Orte gemäß ihrer Funktion und Symbolik anzuordnen, vor allem um ein besseres Verstehen und Erfahren des Gottesdienstes zu unterstützen. Der Altar ist deshalb zentral, inmitten der Versammlung aufgestellt, als Symbol für Christus, der während der Eucharistiefeier mitten unter den Menschen ist. Mit dieser Communio-Anordnung wird Gottesdienst auch als gemeinschaftliche Handlung, als Begegnung der mitfeiernden Menschen erfahrbar, aber die Mitte bleibt auch in dieser Begegnung Christus. Während des Wortgottesdienstes orientiert sich die Gemeinde und richtet sich auf den Ambo als den Ort der Schrift aus. Das Befreiende und Offene der Botschaft sollte durch eine entsprechende Raum- und Flächengestaltung erfahrbar sein.

Die angestrebte Offenheit des Raumes verweist auf die von Gott gewährte Freiheit, verbunden mit der Forderung nach individuellen Entscheidungen. Damit verdeutlicht der offene Raum das Angenommensein eines jeden einzelnen Menschen genauso wie seine Herausforderung durch den christlichen Glauben.

Johannes Krämer ist Diözesanbaumeister in Mainz.

Rochuskapelle Kaiserslautern-Hohenecken von 1748 (Revitalisierung 1996-2002). Der Innenraum ist ein Beispiel für eine Anordnung gemäß der „Orientierten Versammlung“. In der Hauptachse des Raumes: Vorsteht, Altar, Ambo, „öffnendes, befreiendes Gottesbild“, die Hauptachse flankierend ein Kreuz. Die Gemeinde versammelt sich dreiseitig um den Altar, die vierte Seite ist deutlich geöffnet.